

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

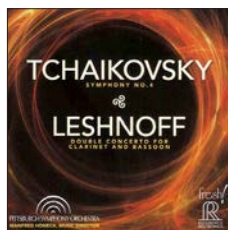
Franck: Psyché, Le Chasseur maudit, Les Éolides; RCS Voices, Royal Scottish National Orchestra, Jean-Luc Tingaud (2018/19); Naxos

Von den drei sinfonischen Dichtungen aus César Francks späteren Jahren ist „Psyché“ die ungewöhnlichste – so ungewöhnlich, dass sie selten als Ganzes eingespielt wird. Einzelne Teile daraus, ja sogar eine „Suite“, wurden schon häufiger als Füllmaterial in Franck-Produktionen verwendet, so bereits von André Cluytens (EMI 1953). Ihre exzeptionelle Länge und die Mitwirkung eines Chors dürften für ein gewisses Desinteresse gesorgt haben, vielleicht auch einige konzeptionelle Schwächen bei der Umsetzung des antiken Mythos (was haben die Chorsätze hier zu suchen?). Francks musikalische Ideen, so schön sie sind, tragen nur begrenzt über die fast fünfzig Minuten Spieldauer, die in einen uninspirierten Schluss münden. Zwischendurch aber wartet immer wieder eine sinnliche, Wagner'sche Einflüsse offenbarende Musik, die einen schon hinreißen kann. Dafür lohnt es sich, einmal in das Stück hineinzuhören.

Ein erfolgreiches Konzept für die Interpretation dürfte die Vermeidung jener gepanzerten Schwere sein, die so unentrinnbar zu Franck-Interpretationen zu gehören scheint. Jean-Luc Tingaud rückt die Partitur in lichtere Bereiche, priorisiert Durchhörbarkeit und klare Diktion. Mit eher fragilem als sattem Streicherklang gelingt es ihm dennoch, wunderbar gesangliche Linien zu formen. Der offenbar klein besetzte Chor ist etwas zu präsent im Vergleich zum Orchester eingefangen.

Auch in den bekannteren Dichtungen „Les Éolides“ und „Le Chasseur maudit“ findet Tingaud zu einem schönen Gleichgewicht von Detailreichtum und Agilität. Im „Chasseur“ macht er das unheilswangere Molto lento der „Malédiction“-Episode zum Angelpunkt, um den sich der Frevler des Jägers und sein furioser Höllenritt drehen.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowsky: Sinfonie Nr. 4; **Leshnoff:** Doppelkonzert für Klarinette und Fagott; M. Rusinek, N. Goeres, Pittsburgh Symphony Orchestra, M. Honeck (2016/19); Reference /Sieving Sound (SACD)

Manfred Honeck liebt seine Bläser! In Tschaikowskys vierter Sinfonie lässt er sie in geradezu atemberaubender Virtuosität und Brillanz aufspielen und präsentiert anschließend zwei von ihnen in einem neuen, attraktiven Konzert. Es ist das gleiche Erfolgsrezept wie schon 2018, als er beim gleichen Label Beethovens „Eroica“ mit dem ersten Hornkonzert von Richard Strauss kombinierte.

Im Wortsinne neu ist beim vorliegenden Programm das Doppelkonzert für Klarinette und Fagott des US-amerikanischen Komponisten Jonathan Leshnoff (geb. 1973). Die Anregung dazu erhielt er 2017 von Michael Rusinek, dem Soloklarinettenisten des Pittsburgh Symphony Orchestra, der hier mit seiner Orchesterkollegin Nancy Goeres die (SA) CD-Premiere präsentiert. Beide Instrumente werden in dem dreisätzigen, im spätromantischen Sinne tonalen Werk höchst attraktiv und sehr instrumentenspezifisch in Szene gesetzt. Leshnoff erweist sich zudem als Meister des Orchestersatzes: Alle Instrumentengruppen dialogisieren in höchst reizvoller Weise mit dem Solistenpaar. So ist, fast im Geiste von Bela Bartók, ein Konzert für Orchester entstanden. Ermöglicht werden die musikalisch ungemein spannenden Darstellungen aller Beteiligten durch Manfred Honecks bemerkenswerte Fähigkeit, seinen Musikern trotz unerbittlicher Präzision und Stringenz genügend Freiräume zur solistischen Entfaltung zu lassen. Nach diesem Prinzip gerät Tschaikowskys op. 36 zur Referenzaufnahme, selbstverständlich unter Beteiligung aller, nicht nur der Bläser! Denn nach dem einleitenden fanfarengleichen „Schicksalsmotiv“ der Blechbläser sind es vor allem auch die herrlich dunkelsamtig agierenden Streicher, die das spektakuläre Bläsergeschehen abrunden.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Strauss: Sinfonia domestica; **Rimsky-Korsakow:** Scheherazade; Zubin Mehta, London Philharmonic Orchestra (1988/92); LPO (2 CDs)

Zwei Meister der Orchestration und der anschaulichen sinfonischen Dichtung, und doch sind sie so verschieden. Will uns dies die etwas ungewöhnliche Kopplung der CD mit Ausschnitten aus zwei verschiedenen, etwa zwanzig Jahre zurückliegenden Konzerten Zubin Mehtas mit dem London Philharmonic Orchestra zeigen? Interessanterweise betont Mehta mit seinen typischen Eigenschaften (schöner und großer Klang, hohe Transparenz, gelassene Souveränität und keine extreme Emotionalität) die Unterschiedlichkeit der Stücke. Die Musik von Strauss ist schon frenetisch genug, sodass es keiner weiteren Überhitzung bedarf. Die Sinfonia domestica gewinnt durch diese unaufgeregte Interpretation sehr, und wer dieses Stück sonst als langweilig schmählt, wird von den vielen gelungenen Details und neuen Sichtweisen überrascht sein. Die gute Durchhörbarkeit und das Betonen der Leitmotive erleichtern das Verständnis.

Bei Rimsky-Korsakow wird es hingegen etwas zu gemütlich – dass die Musik durchaus substanzreich ist, wird nicht erkennbar genug; die Konflikte könnten dramatischer gezeichnet werden. Anders als bei Strauss darf man bei Rimsky-Korsakow ein Forte im Schlagzeug auch mal fortissimo spielen ... Gelungen sind hier vor allem die Pianissimo-Stellen, etwa im dritten Satz und in den Schlusstakten mit feinen Flageolett-Tönen.

Der Klang der Live-Einspielungen ist ausgezeichnet. Ärgerlich ist der fehlende Feinschliff beim Editieren – insbesondere der Huster und der in das Verklängen des Schlusstons einsetzende Applaus bei der „Scheherazade“ hätten eliminiert werden können.

Tom Reinhold



Academy of St. Martin in the Fields – 1959-2019: Diverse Dirigenten und Solisten, Academy of St. Martin in the Fields (1961-2016); Decca (60 CDs)

Die Geburtsstunde des Orchesters mit dem langen Namen schlägt am Freitag, dem 13. November 1959, um 20 Uhr anlässlich seines ersten Konzerts in der Londoner Kirche St.-Martin-in-the-Fields. Unter der Leitung von Konzertmeister Neville Marriner, seines Zeichens Geiger im London Symphony Orchestra, haben sich zehn Streicher aus führenden Londoner Orchestern eingefunden, am Cembalo John Churchill, der Kantor des Hauses. Auditorium und Kritik sind von den vom romantischen Ballast befreiten, kammermusikalisch transparenten und brillanten Barock-Interpretationen begeistert. Nach weiteren Konzerten folgen 1961 erste Schallplattenaufnahmen, die von Beginn an den hohen künstlerischen Rang bestätigen.

Dabei erweist sich Marriner als Glücksfall, denn er liebt die Studioarbeit und weiß als langjähriger Orchestermusiker, wie seine Mitmusiker „ticken“. Ende der 60er-Jahre tauscht Marriner das Konzertmeisterpult endgültig gegen das des Dirigenten seines mittlerweile zum klassischen Sinfonieorchester gewordenen Ensembles. Altmeister Pierre Monteux, den Marriner als Chef des London Symphony Orchestra kennt und verehrt, verpasst ihm den kapellmeisterlichen Feinschliff. Dessen präzise, jedoch nie verbissene Arbeitsweise zeichnet auch Marriners Kunst aus.

Ab den 70er-Jahren weitet Marriner seine Dirigiertätigkeit international aus, die Leitung des Orchesters übernehmen Konzertmeisterin Iona Brown und Konzertmeister Kenneth Sillito. Als Musikdirektor bleibt Marriner „seiner Academy“ bis 2011 treu, dann wird der amerikanische Geiger Joshua Bell sein Nachfolger.

Die vorliegende Jubiläumsbox dokumentiert die Geschichte des Ensembles auf eindrucksvolle Weise. Unter der Federführung von Decca wurden Auf-

nahmen der Labels Argo, Phillips, Sony, Pentatone und Onyx ausgewählt.

Die über weite Strecken sehr kleinteilige und somit hier nicht aufzählbare Auswahl ist musikhistorisch und nach Themen übersichtlich gegliedert. 21 Barock-CDs bestätigen dabei den seinerzeit auf diesem Sektor herausragenden Rang des Ensembles. Zu den Streichern gesellt sich alsbald der Londoner Bläseradel, bei Bläsern und Streichern stellen die ersten Pulte auch die Konzertsolisten. Einer der prägenden Musiker der 60er-Jahre ist der Cembalist George Malcolm. Im spannenden Kontrast dazu spielt Murray Perahia im Jahr 2000 sieben Bach-Klavier-(Cembalo-) Konzerte auf dem modernen Konzertflügel. Herausragende Haydn-Aufnahmen liefert u. a. Heinrich Schiff mit überirdisch schönen Interpretationen der beiden Cellokonzerte.

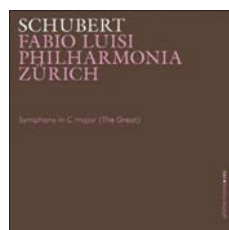
Mit Mozarts „Gran Partita“ präsentiert Marriner seine bestens aufgelegten Bläser, während Sohn Andrew Marriner eine spritzige Version des Mozart-Klariettenkonzerts beisteuert wie auch die Konzerte von Weber und Finzi. Dreh- und Angelpunkt der Box sind drei CDs mit sämtlichen (26) Rossini-Ouvertüren. In diesen Aufnahmen der Jahre 1974-79 zeigen sich die ganze Klasse des Orchesters und Marriners Kunst, mit scheinbar leichter Hand seine Ideen umzusetzen, auf das Schönste.

Spannend auch die umfangreiche britische Abteilung (acht CDs) u.a. mit dem Opern-Einakter „The Happy Prince“ von Malcolm Williamson. „Außerbritisch“ ist das 20. Jahrhundert u. a. mit Bartók und Strawinsky vertreten.

Die Gegenüberstellung von Joshua Bells zwei Versionen des Bruch-Violinkonzerts (1986 unter Marriner, 2017 unter eigener Leitung) bestätigt Marriners glückliches Händchen auch bezüglich seiner Nachfolge.

Die technische Qualität der größtenteils neu gekoppelten und überspielten Aufnahmen ist hervorragend.

Holger Arnold

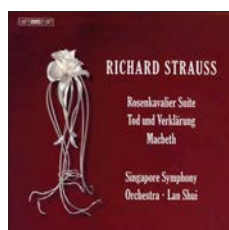


Musik
★★★
Klang
★★★

Schubert: Sinfonie Nr. 9 C-Dur; Fabio Luisi, Philharmonia Zürich (2019); PhilharmoniaRec

Mit Fabio Luisi hat die Philharmonia Zürich, das Orchester des Opernhauses, Schuberts Große C-Dur-Symphonie aufgeführt. Luisi schafft das Kunststück, bei dem oft gespielten Werk neue Akzente zu setzen, ohne maniert zu sein. Die Einleitung und den Schluss des ersten Satz spielt er beispielsweise sehr langsam, den zweiten Satz dagegen recht flott und damit im Einklang mit Schuberts Tempovorgaben. Spannend auch das – ebenfalls von Schubert vorgesehene – Diminuendo im Schlussakkord. Dem Orchester mangelt es allerdings an Klangsönheit.

Tom Reinhold



Musik
★★★
Klang
★★★★

Strauss: Macbeth, Rosenkavalier-Suite, Tod und Verklärung; Singapore SO, Lan Shui (2017/18); BIS (SACD)

Eine gefällige Programmzusammenstellung, technisch gut realisiert, doch weit entfernt von echtem Verständnis für Richard Strauss. Viele Tempi gerade in der „Rosenkavalier“-Suite geraten viel zu träge, sodass die Untiefen der Adaption offen zu Tage treten. Lan Shui lässt sich und seinen Musikern viel Zeit, schwelgt in Klängen, auch wenn Strauss nervöses Vorwärtsdrängen wünschte. Viel zu häufig werden unnötige Rubati angewandt, während Portamenti elegant mit Geschick und Geschmack platziert werden. Überraschenderweise wird Strauss' dynamisches Spektrum und die instrumentale Balance in „Macbeth“ nicht ganz ausgelotet, während dies in „Tod und Verklärung“ überzeugend gelingt.

Jürgen Schaarwächter



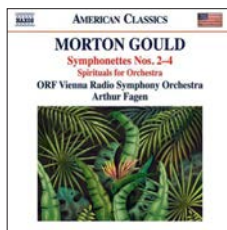
Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Čiurlionis: Kestutis-Ouvertüre, Miske (Im Wald), Jura (Das Meer); Litauisches Nationalorchester, Modestas Pitrenas (2020); Ondine

„Ich würde gerne eine Sinfonie erschaffen aus dem Murmeln der Wellen, dem Rascheln Jahrhunderte alter Wälder, dem Schimmern der Sterne (...) und meiner unendlichen Sehnsucht“, schrieb der litauische Komponist und Maler Mikalojus Konstantinas Čiurlionis (1875-1911) 1908 in einem Brief an seine Ehefrau Sofija Kymantaitė. Das Zitat könnte problemlos als Motto für die beiden Tongemälde fungieren, die Čiurlionis in den Jahren 1901 („Miške“) und 1907 („Jūra“) vollendete. Das Wort „Tongemälde“ trifft auf die Kompositionen des bekennenden Synästhetikers in besonderem Maße zu und gilt auch für seine zumeist vom Symbolismus beeinflussten Landschaftsbilder, die ihrerseits oft musikalisch empfunden sind, Titel tragen wie „Sternensonate“ oder „Tannenbaumfuge“ und die man deshalb als „Bildklänge“ bezeichnen könnte. In beiden Disziplinen – Musik und Malerei – hat Čiurlionis Hervorragendes geleistet.

Die vorliegende CD, deren Cover ein Gemälde von Čiurlionis ziert, lädt dazu ein, sich davon ein „Bild“ zu machen. Die hochromantische Musik des Meisters ist sozusagen gewaschen mit allen (Weih-)Wassern ihrer nach-wagnerischen Zeit und nimmt die Zuhörer vom ersten Augenblick gefangen. Dabei geht es Čiurlionis weniger um eine programmatische „Nach-Zeichnung“ des Waldes, als vielmehr um dessen geheimes Innenleben, das in den Tönen offenbar wird. Der größte (und mit mehr als 30 Spielminuten längste) Wurf auf der CD ist jedoch „Jūra“, ein Werk, in dem Motivatik, Harmonik, Dramaturgie und Farbigkeit vollendet zur Deckung kommen. Das litauische Orchester bietet dieser ungemein be- und verzaubernden Musik unter seinem ebenfalls aus Litauen stammenden Dirigenten Modestas Pitrenas eine starke Bühne.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Morton Gould: Symphonettes Nr. 2-4, Spirituals for Orchestra; ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Arthur Fagen (2019); Naxos

Mit der Serie „American Classics“ hat Naxos in den letzten Jahren zahlreiche gewichtige Schätze gehoben. Im Bereich der sinfonischen Musik fallen mir sofort Komponisten ein wie Roy Harris, Walter Piston und William Schumann oder David Diamond, Virgil Thomson und Morton Gould. Selbst ihre besten Werke haben kaum den Sprung über den großen Teich geschafft, dabei gäbe es einen ganz charakteristischen Tonfall zu entdecken, bei dem Antonín Dvořák als vermeintlicher Pionier der Musik aus der Neuen Welt sicherlich die Ohren gespitzt hätte.

Doch selbst in den USA, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, kann nicht alles realisiert werden – schon gar nicht ein Repertoire, für das man offenbar erst begeistern müsste. Kurios mutet es daher an, dass nun ausgerechnet das ORF Radio-Symphonieorchester aus Wien vier Werke von Morton Gould (1913-96) eingespielt hat – Partituren zumal, denen man mit Feeling und Groove begegnen muss.

Es sind Werke, mit denen Gould (überrigens als Komponist, Arrangeur und Dirigent gleichermaßen erfolgreich) ein Tor zum Crossover stieß, zu einer Zeit, als noch niemand an diesen Begriff dachte und die in diesem Sinne epochemachenden Werke von Leonard Bernstein wenigstens zwei Jahrzehnte in der Zukunft lagen. So begeistern die hier eingespielten drei Symphonetten (Nr. 4 sogar „Latin“) wie auch die Spirituals für Orchester (1941) mit ihren Melodien und Rhythmen und einer unbeschwerten Modernität und Musikalität. Unter der Leitung von Arthur Fagen (früher in Kassel, Braunschweig und Dortmund, heute in Atlanta), gelingt es dem souveränen Klangkörper nicht immer, alles „frei“ zu spielen. In der Alten Welt wird das Metrum eben doch wörtlich genommen.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Serebrier: Sinfonische BACH-Variationen, Laments and Hallelujahs, Flötenkonzert; A. Kantorow, S. Bezaly, RTÉ Nationales Symphonieorchester, Australian Chamber Orchestra, Orquestra Simfònica de Barcelona, J. Serebrier (2003-18); BIS

José Serebrier hatte das Glück, schon in jungen Jahren von bedeutenden Musikern gefördert zu werden. Vor allem Leopold Stokowski gehörte zu den wichtigsten Unterstützern des 1938 geborenen Uruguayers, was ihm eine fundierte und sehr vielseitige Ausbildung als Komponist und Dirigent ermöglichte. So zählten etwa Bohuslav Martinů, Aaron Copland und Antal Dorati zu seinen Lehrern. Der Schwerpunkt seines Schaffens liegt auf sinfonischer Musik. Seine Dritte war 2004 als beste Komposition des Jahres für einen Grammy nominiert. Stilistisch ist er einer gemäßigten Moderne verpflichtet, was zur Folge hat, dass er mit seinen Arbeiten in den USA oder in Asien sehr viel erfolgreicher ist als in Europa.

Eines seiner letzten großen Werke aus den vergangenen Jahren sind die Sinfonischen Bach-Variationen, die in Form eines ausgewachsenen Klavierkonzerts daherkommen. Hier zeigt Serebrier, wie effektiv und gestaltungssicher er für Orchester schreiben kann. Alexandre Kantorow brilliert im hochvirtuosen Solopart, der als Folge von Veränderungen über die bekannte Tonfolge gestaltet ist. Ausdrucksstark, wenn auch mit deutlichen Filmmusikanklängen, präsentieren sich die „Laments and Hallelujahs“. „Durch Nacht zum Licht“ könnte als Motto über diesem 2018 entstandenen Orchesterstück stehen. Was mit dramatischen Akkordfolgen beginnt, löst sich gegen Ende in geradezu ätherische Klangwolken auf.

Dass Serebrier eine besondere Affinität zum Tango hat, zeigt er in seinem 2008 komponierten Flötenkonzert sowie in einigen weiteren kurzen Stücken auf dieser CD. Im viersätzigen Flötenkonzert ist es vor allem der letzte Satz, der den charakteristischen Rhythmus des Tangos aufgreift.

Martin Demmler



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Haydn: Cellokonzerte, Adagio cantabile; N. Clein, recreation – Grosses Orchester Graz, M. Hofstetter (2017); Oehms

Die Engländerin Natalie Clein, bisher mit Elgar, Kodály oder Saint-Saëns in Erscheinung getreten, hat ihr Guadagnini-Cello mit Darmsaiten bespannt und bietet eine virtuose, historisch informierte, technisch sehr saubere und klanglich ansprechende Interpretation der Haydn-Konzerte an. Mit dem Grazer Originalklang-Orchester recreation unter Michael Hofstetter hat sie sich für Live-Aufnahmen verabredet, die aber nur am Applaus als solche zu erkennen sind. Als Zugabe schwelgt sie im Solo-Part des zweiten Satzes von Haydns 13. Sinfonie, einem Cello-Konzert im Kurzformat.

Dorothee Riemer



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Mozart, Du Puy, Weber: Fagottkonzerte; B. van Sambeek, Schwedisches Kammerorch., A. Ogrintchouk (2019); BIS (SACD)

Neben den beiden Hits von Mozart und Weber steht die Ersteinspielung eines erst kürzlich aufgefundenen Konzerts von Édouard Du Puy (ca. 1770-1822). Der gebürtige Schweizer war ab 1812 Kapellmeister an der Königlichen Oper Stockholm. Dort waren die Fagottbrüder Conrad, Carl und Frans Preumayr tätig, einer von ihnen dürfte der Widmungsträger des bis in die höchsten Lagen akrobatisch virtuos dreisätzigen Konzerts sein. Bram van Sambeek, Niederländer mit Kölner Musikprofessur, brilliert in allen drei Stücken mit überreichlich eigenen Verzierungen, süffiger Tongebung sowie musikalisch und technisch mitreißend.

Holger Arnold



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Klavierkonzert B-Dur, Händel-Variationen; Lars Vogt, Royal Northern Sinfonia (2019); Ondine

Die Neueinspielung des B-Dur-Konzerts von Brahms mit Lars Vogt als Solist und Dirigent „seiner“ Northern Sinfonia überrascht weniger als ihr sehr konturierter d-Moll-Vorläufer, sie klingt wie die Live-Aufführung einer engagierten Könnerriege: kraftvoll und spontan, ungestüm drängend, aber manchmal ein bisschen laut. Vogts Händel-Variationen zeigen dagegen alle Merkmale einer Studioproduktion, sind sehr ausgeglichen in Klang und Ausdruck, sehr sorgsam noch um das letzte Sechzehntel bemüht, allerdings in der Diktion weitgehend beschränkt auf die wohlbekannten konventionellen Musiziergesten.

Ingo Harden

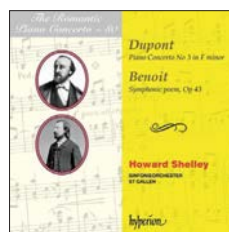


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klavierkonzert Nr. 2; **Grieg:** Holberg-Suite; **Mozart:** Divertimento KV 136; Martha Argerich, Mito Chamber Orch., Seiji Ozawa (2017/19); Decca

Grüße aus Japan. Mit Martha Argerich als Solistin in Beethovens frühem op. 19 gibt es inzwischen mehr als zwanzig Aufnahmen. Deccas neuer Live-Mitschnitt aus Mito City hat da kaum noch Überraschungen zu bieten: Ihr Spiel zeigt nach wie vor die charakteristische Argerich-Kombination von luxuriöser Brillanz, Klangfülle und Freiheit, und das Mito Chamber Orchestra steuert einen intensiv und streng musizierten Rahmen bei. Wem die etwas zufällig wirkende Koppelung zusagt, ist mit dieser auch klanglich aktuellen Aufnahme bestens bedient.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Dupont: Klavierkonzert Nr. 3; **Benoit:** Sinfonisches Poem op. 43; Sinfonieorchester St. Gallen, Howard Shelley (2018); hyperion

Auch in der nun 80. Folge versteht es das Label Hyperion, mit seiner phänomenalen Serie der „Romantic Piano Concertos“ nach über 25 Jahren immer wieder von neuem zu überraschen. Welche Schwergewichte bis heute noch aus den Archiven und Bibliotheken zu heben sind, zeigen inzwischen auch die ergänzenden Serien mit „Classical Piano Concertos“ sowie Konzerten für Violine oder Violoncello: Nur schwer aber können sie dem „Original“ das Wasser reichen. Das betrifft auch die Internationalität und den Gestaltenreichtum, zumal nach der Zeit der Tastenlöwen bald auch wieder dunklere und poetische Töne im romantischen Klavierkonzert angeschlagen wurden.

So auch bei den hier eingespielten Werken zweier belgischer Komponisten, die sich nicht bloß als Virtuosen verstanden: Auguste Dupont (1826-90) gründete in Brüssel als herausragender Pädagoge eine eigene Schule, Peter Benoit (1834-1901) widmete sich am flämischen Konservatorium in Antwerpen der Herausbildung einer spezifisch belgischen Musiksprache. Die drei Sätze seines Klavierkonzerts von 1865 sind mit Ballade, Bardengesang und Fantastische Jagd überschrieben, die Partitur selbst mit Symphonisches Gedicht. Ein literarisches Programm liegt zwar nicht zugrunde, wohl aber gewachsene Topoi, in die der Solist teils nur farbig, teils auf wundervoll träumerische Weise als Erzähler eingebunden ist. Eine singuläre Komposition, auch im direkten Vergleich zum etwas später entstandenen, viel konventioneller anmutenden Konzert von Dupont. Howard Shelley, inzwischen eine Institution für solche Raritäten, nimmt sich der Funde technisch wie gestalterisch gewohnt souverän an, das Sinfonieorchester aus St. Gallen wird seinen Aufgaben gerecht.

Michael Kube



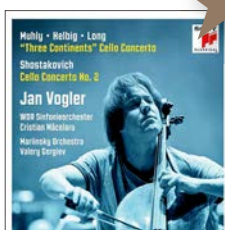
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Skoryk: Violinkonzerte Nr. 5-9; Andrej Bielow, Nationales Ukrainisches Sinfonieorchester, Volodymyr Sirenko (2015); Naxos

Myroslav Skoryk, der am 1. Juni 2020 mit 82 Jahren verstarb, galt als einer der führenden ukrainischen Komponisten, doch ist sein Œuvre in Mitteleuropa so gut wie unbekannt geblieben: sicherlich zu Unrecht! Er war kein Avantgardist, sondern schloss, wie seine hier eingespielten fünf Violinkonzerte eindrucksvoll demonstrieren, an die Musik von Prokofjew und Schostakowitsch an, die er auf einem ansprechenden Niveau weiterführt. Die fünf Konzerte, die zwischen 2004 und 2014 entstanden, wirken wie unterschiedliche Verwirklichungen der gleichen Werkidee: Sie sind alle einsätzig gehalten; relativ konzis und überschaubar gestaltet, klangvoll instrumentiert, äußerst „dankbar“ im Solopart ausgearbeitet, abwechslungsreich und durchaus unterhaltsam geformt und bieten kaum Hörprobleme. Dabei tragen die einzelnen Konzerte unbedingt auch individualisierende, besondere Züge: Im sechsten Konzert fallen etwa folkloristische Intonationen auf, das achte Konzert bezieht sich, in einem Violinkonzert ungewöhnlich genug, ausgerechnet auf Chopin.

Zur überzeugenden Wirkung dieser Musik trägt die spürbar engagierte Interpretation bei. Andrej Bielow erweist sich als ein geradezu idealer Solist: Technisch schlechterdings perfekt, spielt er sich nicht mit vordergründiger „Brillanz“ gewissermaßen auf, sondern nutzt seine reichen spieltechnischen Möglichkeiten souverän zu einer ungezwungen-selbstverständlich wirkenden Art des Musizierens, das niemals routiniert oder spannungslos ausfällt. Und Impetus mit einer klangvollen Ausschöpfung der Partituren trägt das sehr stilsicher aufspielende Orchester unter Volodymyr Sirenko bei. Kurz: Das ist nicht nur eine überzeugende Werbung für die Musik von Myroslav Skoryk, sondern auch für die ukrainische Musikkultur.

Giselher Schubert



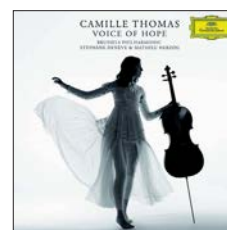
Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Muhly/Helbig/Long: Cellokonzert „Drei Kontinente“; Schostakowitsch: Cellokonzert Nr. 2; Jan Vogler, WDR Sinfonieorchester, Cristian Macelaru, Mariinsky-Orchester, Valery Gergiev (2019/20); Sony

Ein Cello-Konzert aus drei Kulturen, von drei unterschiedlichen Kontinenten wünschte sich Jan Vogler und vergab für jeweils einen Satz Kompositionsaufträge an Nico Muhly (USA), Sven Helbig (Deutschland) und Zhou Long (China/USA), damit sie für sein Instrument musikalisch das einfangen, was ihn auch im Alltag begleitet: das Miteinander verschiedener Kulturen. In Deutschland geboren und sozialisiert, lebt Vogler in den USA und ist mit einer Chinesin verheiratet.

Nun kann man darüber streiten, wie groß die kulturellen Unterschiede zwischen drei Komponisten sind, die alle in der klassischen westlichen Musik ausgebildet wurden, aber das Konzert mit dem Untertitel „Drei Kontinente“ entfaltet seinen Reiz: Der erste Satz von Muhly beginnt völlig unvermittelt und präsentiert sogleich die kurzen Motive, die zum Ausgangspunkt für weitere Variationen werden, die das ganze Klangspektrum des Cellos ausloten. Helbigs Mittelsatz ist eine weite, dunkle Orchesterklangfläche, auf der das Solo-Cello zu einem großen Lamento anhebt. Zhou Long legte seinem Satz ein chinesisches Gedicht über betrunkenen Dichter zugrunde. Der Satz entwickelt einen starken rhythmischen Sog, der immer wieder durch Anklänge an traditionelle chinesische Musik unterbrochen wird. Alle drei Sätze wurzeln in der erweiterten, aber noch tonalen Klangsprache des 20. Jahrhunderts. Die Einspielung mit Vogler und dem WDR Sinfonieorchester unter Cristian Macelaru überzeugt. Und es ist erstaunlich, wie gut Schostakowitschs zweites Cello-Konzert, immerhin schon über 50 Jahre alt, zu dem neuen Drei-Kontinente-Konzert passt. Vogler legt hier eine gelungene Einspielung mit dem Mariinsky-Orchester unter Valery Gergiev vor.

Dorothee Riemer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Voice of Hope. Werke von Say, Ravel, Gluck u. a.; Camille Thomas, Brüsseler Philharmoniker, Stéphane Denève, Mathieu Herzog, (2019); DG

Die erste Phrase – ein flammender Appell! Fazil Says Cellokonzert „Never Give Up“ op. 73 beginnt mit Violoncello solo. Ein forcierter Bogenstrich und markante Pizzicati wechseln sich ab. Aus einer Col-Legno-Figur entwickelt sich ein Rhythmus, der vom einsetzenden Orchester übernommen wird und die Bedrohlichkeit steigert. Der türkische Pianist und Komponist hat das Werk für Camille Thomas geschrieben. Die französische Cellistin stürzt sich mit Leidenschaft, großem dramatischen Gespür und Genauigkeit im Detail in diese orientalisch angehauchte Musik. Im zweiten Satz „Terror – Elegy“ treten die Duduk, eine armenische Flöte und das Cello in einen Dialog, ehe einbrechende Schlagzeugsalven, die an Maschinengewehrfeuer denken lassen, diese Elegie zerstören. Das von Vogelgezitscher begleitete Finale „Song of Hope“ im 7/8-Takt hat eine stark folkloristische Färbung.

Während bei Says Cellokonzert Stéphane Denève am Pult der präzise agierenden Brüsseler Philharmoniker steht, wird das Orchester bei den anderen Werken der CD von Mathieu Herzog geleitet. Der luftige, ganz sphärische Streicherklang in Maurice Ravels „Kaddisch“, das Camille Thomas mit suggestivem Ton gestaltet, lässt aufhorchen. Auch Max Bruchs „Kol Nidrei“ gefällt durch atmosphärische Dichte. Für Antonín Dvořáks Lied „Als die alte Mutter“ aus op. 55 greift Thomas ein wenig zu tief in den Schmalztopf, wenn sie auch in der hohen Lage Nuancen zaubert. John Williams’ Thema aus „Schindlers Liste“ und die drei für Cello bearbeiteten Opernarien von Massenet, Donizetti und Bellini sind weich gezeichnet und künstlerisch belanglos. Eine klarere Dramaturgie und mehr Kontrast hätten dem Album gut getan.

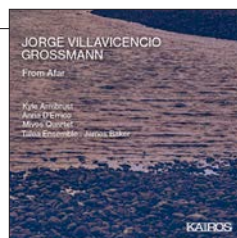
Georg Rudiger

Ins Offene gedacht

Neue Musik scheint sich aus allen Richtungen zu speisen. Ein Streifzug

Gibt es hässliche Musik? Bevor jetzt der uralte Grabenkrieg zwischen den Fortschrittsgläubigen und den Ewiggestrigen auflebt, die es im Falle der Neuen Musik immer schon gewusst haben wollen – ja, diese Musik von **Vinko Globokar** will etwas ganz anderes als nur gefallen. Da geht es vielstimmig zu. Mal schlurfend, dann aufbrausend, schrill und bewusst kakophonisch. Das sei nicht abwertend vermerkt. Aber Globokar (der selbst ausgezeichnet Posaune spielt; sie kommt hier auch entsprechend wunderbar vor) hat mit „Les Soliloques décortiqués“ dem BIT20 Ensemble alles Mögliche in die Partitur geschrieben. Und als es endlich einmal stiller zugeht, treibt es einen E-Bass umher, während aus den Ensemblemusikern deklamatorische Sprecher werden. In dieser Musik kann tatsächlich jederzeit etwas Neues passieren. In „Soprano Tapaguese Sur Ache de Noe“ duettiert die Stimm- und Performancekünstlerin Alwynne Pritch mit Metronom, Rassel und Schelle. Stimmlich inkludiert sie alles vom Krächzen, Schreien bis zum Singen und Summen. „Kaleidoskop im Nebel“ konzentriert sich dagegen auf die Ensemble-Arbeit. Geräuschhaft gräbt sich da etwas aus der Stille und wird durch poetische instrumentale Klänge gleich wieder geerdet. Das alles hat mit Humor zu tun, ist aber auch eine feine musikalische Überzeichnung der Absurdität unseres Daseins.

Er habe, so der Komponist **Jorge Villavicencio Grossmann**, den Bratschisten Kyle Armbrust bei der Aufführung von Hindemiths Solosonaten erlebt und daraufhin beschlossen, selbst einen Zyklus für Bratsche zu schreiben. Der dankbare Widmungsträger Armbrust legt sich beseelt in die Töne. Da denkt man nicht von ungefähr an Hindemiths Vortragsanweisungen: „äußerst lebhaft“, „breit, mit Kraft“, „sehr lebhaft“ oder „mit viel Wärme vorgetragen“. Und: Hindemith lehnte sich bekanntlich an Bach an, und auch Villavicencio Grossmann hält es hier mit der Barockmusik, besteht seine Bratschen-Partita doch aus



einer Toccata, einer Sarabande und einer Passacaglia. Freilich tönen die genauso frei wie heute. Auch in den anderen Stücken erweist sich der 1973 in Peru geborene und heute in den USA lebende Komponist als form- und traditionsbewusst. Sein Ensemblestück „Siray I“ ist für dieselbe Besetzung geschrieben wie Schönbergs „Pierrot“ – und gestaltet sich virtuos, oft hochtönig im Register. Vor allem Flöte und Altflöte kommen zu ihrem Recht. „Ludi Mutatio“ hingegen, für Klavier und Electronics, besteht aus neun kurzen Sätzen. Anna D'Errico sitzt hinter dem Flügel, während Joshua Oxford vorproduzierte Synthesizer-artige Klänge vom Computer abrufte. So ergibt sich eine ganz eigenartige Ornamentierung zum Parforceritt des Klaviers. Jorge Villavicencio Grossmann jedenfalls ist eine Entdeckung.

Als Erstes einmal steht der Komponist selbst hinter dem Kontrabass und streicht die Saiten. Aber so, dass das dickbäuchige Instrument ins Raunen und vollmundige Seufzen gerät. Der Bogen kann in „Klangzeichnung“ auch schon mal ins Hüpfen geraten und auf den Saiten tanzen. Auf diese Weise lotet **Tobias Eduard Schick** dynamische Feinheiten wie unterschiedliche Stärkegrade aus. Danach flötet, sirrt es in „BÄM (ohne Selbstsabotage)“, einem Ensemblestück, das sich waagerecht eintönig gibt und doch von tausendundeinem Einfall lebt, mit dem sich die Instrumente individuell ausbrechend Gehör verschaffen: da mal ein Pizzicato, hier ein schnelles

Signal der Klarinette, bis sich alles zu einem gewaltigen Perkussions-fff emporschraubt. Bei Schick kommt es offenbar auf sich ganz allmählich aufstauende Momente an. In der feinen instrumentalen Auffächerung ist Lachenmann manchmal nicht fern. Von der Spannung, die der Altmeister aufbaut, ist Schick allerdings noch etwas entfernt.

Es gibt – witzigerweise gerade in der Neuen Musik – wenige Aufnahmen, die erstaunen. **Cat Hopes & Erkki Veltheims** „Works for Travelled Pianos“ ist so eine Einspielung. Und die bezaubert weniger durch ihre „Neuheit“, sondern durch die Geschichten, die sich hinter dieser Soloklaviermusik auftun: Mitte des letzten Jahrhunderts träumte der Pianist Percy Grainger von einer vollkommen befreiten Musik ohne rhythmische Strukturen oder harmonische Beschränkungen (was für sich genommen nicht gerade neu war). Aber auch sein eigenes Instrument wollte er befreien. Nun geht sein Wunsch durch die Musik von Cat Hope in Erfüllung. Sie übersetzte Graingers Zeichnungen von der Oberfläche eines Sees, dessen Anblick ihn in der Erfindung seiner Free Music bestärkt hatte, via Computer in Töne. So erklingen hier nicht nur Klaviertöne und Akkorde, sondern wesentlich auch elektronisch zugespilte Schwingungen. Und dann verbindet Erkki Veltheim auch noch energiegeladene Klaviertöne mit Morsezeichen zur universellen musikalischen Reise.

Tilman Urbach

Globokar: Les Soliloques decortiques; BIT20 Ensemble, Trond Madsen u. a. (2018); Kairos

Grossmann: From Afar; Kyle Armbrust, Talea Ensemble, James Baker u. a. (2012-20); Kairos

Schick: Kammermusik; El Perro Andaluz, Lennart Dohms, Trio Sostenuto u. a. (2013-19); Neos

Hope & Veltheim: Works for Travelled Pianos; Gabriella Smart (2016-18); ezz-thetics